

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 19

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Wochenschau.

Aus London kommt die Kunde, daß der Schatzkanzler Churchill die Mac Kenna-Zölle, die während des Krieges eingeführt und dann von der Arbeiterregierung aufgehoben wurden, wieder einrichten werde. Diese Nachricht hat in der Schweiz peinlich überrascht; denn sie birgt für die schweizerische Industrie, namentlich für die Uhrenindustrie, eine nicht geringe Gefahr in sich. Sie belasten gewisse Luxusgegenstände, aber auch Uhren, mit schweren Abgaben, bis $\frac{1}{3}$ ihres Wertes. Auch die Seidenwaren sollten in die Zollpflicht eingeschlossen werden. Zum Glück für unsere Seidenindustrie, die an England ihren besten Abnehmer hat, erhob sich dagegen in England selbst eine starke Opposition, so daß Churchill, wie verlautet, den Seidenzoll fallen ließ, aber dafür einen Zoll auf Getreide verlangt. Dieser dürfte vermutlich noch unpopulärer sein, und es ist fraglich, ob man nicht wieder auf den Seidenzoll zurückfällt. Unserer Industrie stehen wieder schlimme Zeiten bevor.

Die Rückkehr der Mac Kenna-Zölle ist symptomatisch für Englands gegenwärtige Wirtschaftslage. Das klassische Land des Freihandels bekennt sich heute zum Schutz Zoll. Sicher nicht aus Liebe. Denn wie sollte der Engländer vergessen haben, daß sein Land Reichtum und Macht dem Freihandel verdankt? Aber freilich, heute liegen die Verhältnisse anders. England hat zwar den Weltkrieg gewonnen, aber seine industrielle Weltmachtstellung ist erschüttert. Die englische Industrie hat den kontinentalen Markt verloren; sie arbeitet zu teuer für das verarmte Europa, weil sich der gut organisierte englische Arbeiter seine Lebenshaltung nicht hinterdrücken ließ, wie dies anderswo geschah. Die deutsche Industrie hat es verstanden, ihre Produktion auf der Höhe zu behalten. Dies dank der struppelosen Inflations- und Diskontpolitik der Regierung, die eine großartige Entschuldung aller industriellen Anlagen und eine wirkungsvolle Konzentration des industriellen Kapitals ermöglichte. Heute steht die deutsche Industrie mit ihren wohlunterhaltenen, mit den neuesten technischen Errungenschaften versehenen Fabriken, und mit ihrer regierungstreuen Sozialdemokratie, die die Inflation und damit die Teuerung geduldig über sich ergehen ließ, glänzend und konkurrenzfähiger denn je da, während England seiner Million versorgungsberechtigter Arbeitsloser nicht los wird.

Diese Tatsache genügt zur Erklärung der großen Wendung, die nun in der englischen Wirtschaftspolitik eingetreten ist. Wenn nicht alles trügt, so beginnt für England eine Ära der Schutzgollpolitik. Natürlich wird es mit den Zöllen auf Automobilen, Uhren, Musikinstrumenten und Kinofilms nicht sein Bewenden haben. Schon haben andere Industrien ihre Ansprüche auf Zollschutz angemeldet. Was dem einen recht, das ist dem andern billig. Die prinzipielle Opposition der Liberalen wird diesmal kaum das nötige Echo finden in der englischen Wählerschaft, um der konservativen Regierung gefährlich zu werden. Denn Churchills Finanzvorlage verbindet geschickt mit der Einführung der Zölle eine Steuerreduktion (einen Neuntel der bisher geforderten Steuern), und da diese Reduktion hauptsächlich der großen Masse zugute kommt, dürfte der Schatzkanzler die allgemeine Stimmung für sich haben.

In auffälligem Widerspruch mit diesem neuen Kurs seiner Wirtschaftspolitik steht die deutschfreundliche Außenpolitik des konservativen Regimes. Während die Schutzzölle unzweideutig eine Abwehr- und Kampfhandlung gegen die deutsche Konkurrenz darstellen, begünstigt Chamberlain den deutschen Aufstieg zu einer neuen politischen Machtstellung. Er findet sich ganz gut in die durch Hindenburgs Wahl geschaffene Lage und glaubt nicht, daß sie politische



Sioux-Indianer bei Coolidge.

Präsident Coolidge empfing kürzlich den Besuch der ältesten der Häuptlinge aus dem Staate Dakota, die ihm eine Ergebenheitsadresse überbrachten. Coolidge mit seinen Besuchern im Garten des Weißen Hauses.

Folgen haben werde. Deutet dieser Optimismus an, daß England zu der alten Gleichgewichtspolitik zurückkehren möchte? Will es ein gekränktes Deutschland, das Frankreich die Stange halten kann? Dies um seine Arme frei zu bekommen zur Lösung der vielen außereuropäischen Probleme des Imperiums? Dann gute Nacht Völkerfrieden, Völkerveröhnung und Völkerbund! Ein Deutschland, in dem die Nationalen den Ton angeben, wird diesem Frühlingstraum der kriegsmüden Menschheit ein jähes Ende setzen. Die alte Diplomatie wird ihr Ränkespiel wieder aufnehmen, im Geheimen wird wieder gerüstet werden, und eines schönen Tages brennt die Welt wieder an allen Ecken und Enden.

Unsere Hoffnung bleibt bei Frankreich, das bei dieser Entwicklung der Dinge am meisten zu verlieren hat und darum auch nicht willig mitmachen wird. Briand wird anfangs Juni nach London gehen, um sich mit Chamberlain zu besprechen. Man kennt die Vorschläge noch nicht, die er mitbringen wird. Man weiß nur, daß er Herriots Friedenspolitik strikte weiterführen will. Seine nächste Aufgabe ist es, Frankreich die langerstrebte Sicherheit zu bringen. Die Verhandlungen über den von deutscher Seite vorgeschlagenen Sicherheitspakt werden da wieder angeknüpft werden, wo sie vor den deutschen Wahlen abgebrochen wurden. An Deutschland sollen endlich bestimmte Forderungen betreffend seine Abrüstung gestellt werden nach Vorschlag von Marshall Foch, der die Abrüstungskommission präsidiert.

Caillaux lüftet allmählich den Schleier über seine Finanzpläne. Er plant angeblich eine Reorganisation der Staatsmonopole, die einträglicher gestaltet werden sollen. Ferner will er die direkten Steuern neu ordnen und die bisherige Steuerfreiheit auf staatliche Rentenpapiere aufheben. Er glaubt durch letztere Maßnahme 2 Milliarden gewinnen zu können zur Schuldenamortisation und zur Konsolidierung der schwebenden Schuld. Wenn dies erreicht sei, wolle er Maßnahmen ergreifen zur Frankens Stabilisierung. Caillaux weiß, daß ihm diese Reformen, die recht nach rauher Wirklichkeit und nicht nach Hexenkünsten aussehen, viele Feinde einbringen werden. Er will sich, laut „Times“, wie weiland Turgot und Nader mit dem Bewußtsein trösten, daß es ihm an Mut nicht gefehlt habe, sollte ihm ein Mißerfolg beschieden sein.

Vorläufig erscheint die Regierung Painlevé-Briand-Caillaux noch nicht bedroht. Die Gemeindewahlen vom letz-

ten Sonntag bestätigen im großen und ganzen die Deputiertenwahlen vom 11. Mai 1924. Die Radikalen haben zahlreiche Gewinne zu verzeichnen, und der Linksbund scheint die Mehrheit behalten zu haben. Da die neuen Gemeinderäte zugleich die Mitglieder des Wahlkollegiums für die Senatoren sind, so wissen diese, daß ihre Wähler mehrheitlich für die Regierung sind, und dieses Bewußtsein dürfte die Opposition versöhnlich stimmen. Die Nationalisten, die in Toulouse, Bordeaux und Lyon schwere Niederlagen erlitten haben, hoffen nun noch auf die Stichwahlen vom nächsten Sonntag.

In Deutschland hat sich nach den bewegten Tagen des Wahlkampfes eine Art Burgfriedenstimmung eingestellt. Die siegreichen Deutschnationalen streben dem Zentrum die Versöhnungshand entgegen. Es könnte ihnen recht sein, wenn die erprobten Männer des Zentrums ihnen ihre Hilfe liehen, um das schwache Ruder des Staatschiffes durch die immer noch hochgehende politische See zu lenken. Doch das Zentrum hat abgelehnt; es will dem Volksblock treu bleiben. Auch der Angriff auf den Volksparteiler Stresemann und seine Erfüllungspolitik ist den Deutschnationalen nicht gegönnt. Reichkanzler Dr. Luther hat dessen Außenpolitik mit seiner Person gedeckt. In seiner großen politischen Rede am deutschen Industrie- und Handelstag hat er feierlich erklärt, daß seine Regierung an den bisher eingehaltenen Richtlinien in der Außenpolitik festhalten werde. Auch für Deutschland sei die Sicherung ein Lebensproblem. Die Ungewißheit und Unklarheit, die auf Europa lastete, müsse beseitigt werden. Dr. Luther erwartet von den Alliierten aber auch, daß sie die Räumung der Kölner Zone beschleunigen werden. Deutschland könne und wolle keinen Krieg führen, und es habe ein Interesse daran, daß auf dem Vertragswege die schwebenden Fragen gelöst würden.

Der Rede kommt umso größere Bedeutung zu, als sie unmittelbar nach Luthers Besuche bei Hindenburg auf Schloß Groß-Schwülper gehalten wurde. Es scheint damit bestätigt zu sein, daß Hindenburg vorläufig nicht an eine Aenderung der deutschen Politik denkt.

In diesen Tagen wird die festliche Heimholung des neuen Reichspräsidenten nach Berlin stattfinden. Hindenburg hatte sich zuerst den Rummel verboten; aber das Propagandabedürfnis der nationalistischen Jugend scheint auch diesmal wieder stärker gewesen zu sein als das Ruhebedürfnis des Achtundsiebzigjährigen.

Meine erste Liebe.

Erinnerung von Reinh. Flachsman.

So unwahrscheinlich es klingt, so wahr ist es doch. Nämlich daß ich bereits mit 12 Jahren zum erstenmal verliebt war. Und das seltsame daran ist, daß ich meine Geliebte nicht selber entdeckt habe, sondern meine liebe Mutter. Und das kam so. Die ganze Klasse war photographiert worden. Nun hatte ich zwar das Bed, daß nachher eine Reihe von Mädchen das Bild ausgerechnet wegen meiner Figur nicht kauften, weil sie es für „schämig“ fanden, daß oberhalb meiner schneidermäßig gekreuzten Beinen, bei den Hosens an einer gewissen Stelle ein weißer Knopf so stark hervorschwamm. Nun ich persönlich kaufte das Bild doch und als ich es dann meiner Mutter zeigte, da war sie zwar von meiner Figur auch nicht erfreut — man dürfe ja das Bild anstandshalber nicht aufhängen, meinte sie — dagegen machte sie mich auf ein Mädchen aufmerksam und erklärte, diese sei die schönste von allen. Ich war unbescheiden genug und verliebte mich sofort in diese Schönste. Anna Zöbelh hieß sie und ich fand wirklich auch, daß meine Mutter einen guten Geschmack habe, wie man zu sagen pflegt. Nun schenkte ich der Anna meine volle Aufmerksamkeit jeden Tag. Ich war in der Schule hoch beglückt, wenn ich zufällig einmal eine geschickte Antwort

auf die Frage des Lehrers wußte. Und als wir einmal bei einer Probe für das Schülerkonzert nebeneinander zu stehen kamen und ich ganz leise mit dem kleinen Finger ihre Hand streichelte, ohne daß sie abgewehrt hätte, da durchrieselte es mich seltsam wohligh durch den ganzen Körper. Anna wohnte im entgegengesetzten Teil des Dorfes. So wechselte ich für die Spielstunden nach dem Schulbesuch meine bisherigen Kameraden, obwohl das auffallen mußte. Aber was tut eine flammende, heimliche Liebe nicht alles! Einmal bekam ich von einem Reisenden, dem ich den Weg gezeigt hatte, 10 Rappen. Sonst gab ich alles Geld, das ich zufällig bekam, meiner lieben Mutter, die es sorglich in meinem Sparsäckli aufbewahrte. Aber diesmal unterschlug ich den Bagen, um mir sogenannte „Zeltli“ zu kaufen, mit der bestimmten Absicht, Anna davon zu geben. Drei Tage lang trug ich die Schiedware in meinem Hosensack unter dem Mastuch herum, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, meine Geliebte damit zu beschenken. Und als sie endlich einmal, kurz bevor die Stundenpause um war, zufällig allein in meiner Nähe war — oder besser ich bei ihr, denn ich umkreiste sie bei jeder Gelegenheit — und ich ihr nun die Zeltli geben wollte, da bemerkte ich mit Schrecken, daß diese am Mastuch angeklebt waren, und bevor ich sie lösen konnte, war der Lehrer wieder im Zimmer. Ich wußte nicht genau, ob Anna mein Mißgeschick bemerkt hatte, aber ich glaubte es, und da ich nun sehnlichst wünschte, sie nach der Schule allein zu sehen, so blickte ich fast die ganze Stunde mit den Augen bittend immer zu Anna zurück, die in der zweithintersten Bank saß, während ich in der Mitte der Bankreihe. Sie sah mir wohl auch einige Male in die Augen, schien mich aber absolut nicht zu verstehen. Einmal bemerkte ich, wie ihr die Bankkameradin etwas zutuschelte und sofort streckte Anna den Arm in die Höhe und beschwerte sich auf des Lehrers Frage darüber, daß ich sie immer so dumm anschau. Während mich der Lehrer schlicht zurecht wies, wurde es mir warm und kalt, ich glaubte versinken zu müssen, trostlos schämte ich mich. Und kaum als die Schule aus war, umringten mich die Kameraden und brüllten unter Hohn Gelächter fortwährend: „Du spannscht uf Zöbelhin, oh, du spannscht uf Zöbelhin!“ Ich tat empört und log. Dabei rief ich so laut, daß Anna es hören mußte: „Die Zöbelhin ist ein Grasaff!“

Meine Liebe war dahin, ich haßte Anna. Ueberhaupt kam sie mir nun gar nicht mehr so schön vor. Die Zeltli habe ich selber gegessen.

Jahre gingen dahin, wir wurden erwachsen, ohne daß Anna in meinem Leben wieder eine Rolle gespielt hätte. Erst als sie wieder aus dem Welschland als blühende Jungfrau heimkehrte, faszinierte mich ihre strahlende Schönheit wieder und diesmal hatte ich mehr Glück. Unter einem milden Sternenhimmel habe ich ihr die obige Geschichte, die sie längst vergessen hatte, wieder erzählt und dafür dann nachträglich, für das mir in der Jugend angetane Unrecht, einen süßen Kuß erhalten. Da begann eine andere Liebe, aber diese erzähle ich nicht.

Der Liebende.

Von Emil Wiedmer.

Wie Wollenbäume, fremd und wunderbar und groß
Entschweben meinem Herzen Sehnsüchte
Und gleiten unter nächtigem Himmel hin:

Mein Haupt berührt den Mond.

Sterne sa' ich in den Wind
Und lasse sie durch finstere Nächte funkeln:
Silberweißer Sprühregen geht schimmernd nieder —

Und wieder bin ich eine Schneeflocke,
Demütig zorfliehend in der Wärme deiner Hand.